

Grenzen überschreiten

Henry Purcells Musik gehört zum täglichen Brot eines jeden Countertenors. Umso verwunderlicher, dass **Andreas Scholl** so lange auf sein erstes Purcell-Album warten ließ. Nun ist es da; und es enthält ein paar ungewöhnliche Titel, über die Stephan Schwarz mit dem Sänger sprach.

Andreas Scholl ist wieder zu Hause. Von Basel, wo er seit Beginn seines Studiums viele Jahre lang lebte, ist der Countertenor nach Kiedrich zurückgekehrt. Als eine befreundete Familie einen Käufer für ihr Fachwerkhaus suchte, schlug er zu und lebt seitdem wieder in seinem Heimatstädtchen im Rheingau. Wer hinter der Fassade des historischen Gebäudes jedoch beschauliche Szenen aus dem Leben eines Sängers vermutet, hat nicht mit dem Technikfreak Scholl gerechnet. Im Nebengebäude entsteht gerade mit großem Aufwand ein eigenes Tonstudio, in einem wohnzimmergroßen Raum sitzt der Sänger mit einem befreundeten Regisseur und arbeitet am letzten Schliff eines Filmporträts über seinen Lehrer Richard Levitt. In der wiedergewonnenen Idylle gibt es genug zu tun für Andreas Scholl, der kürzlich erst aus London zurückgekommen ist, wo er die letzten Feinarbeiten an seiner jüngsten Aufnahme vorgenommen hat: ein Album mit Liedern und Arien des englischen Barockkomponisten Henry Purcell.

Lieber Herr Scholl, Sie sind schon sehr genau, was die technische Seite Ihrer Aufnahmen angeht, oder?

Ja, denn zwar habe ich in den letzten Jahren immer großes Vertrauen gehabt

in die Tontechniker, mit denen ich zusammenarbeite. Allerdings ist es mir den noch einmal passiert, dass eine meiner CDs mit einem technischen Fehler veröffentlicht wurde, den vorher niemand bemerkt hatte. Was Perfektion angeht, ist Cecilia Bartoli mein absolutes Vorbild. Sie hört sich jeden Schnitt an und sagt „nein, hier meine Stimme ein bisschen mehr und hier ein bisschen weniger“ und „hier das Cover etwas grüner und da ein bisschen blauer, hier die Schrift größer, dort kleiner“. Jede Probe dokumentiert sie mit einem Aufnahmegerät, um auch noch an den letzten Details zu feilen. Wenn man mit ihr zusammenarbeitet, zwingt es einen geradezu, sich selbst neu einzuordnen, noch viel härter zu arbeiten und viel genauer zu kontrollieren, was passiert. Das gilt auch für die neue Purcell-Aufnahme.

Haben Sie bei Ihrer „neuen alten“ Firma Decca so viele Einflussmöglichkeiten?

Ich bin sehr zufrieden bei Decca, wie ich es auch bei Harmonia mundi war. Allerdings kommt es bei der Wahl einer Plattenfirma immer auch auf die Lebenssituation eines Musikers an, vor allem darauf, ob er noch im Aufbau ist oder

schon etwas erreicht hat. Wenn beide davon profitieren wollen, Künstler und Firma, gibt es unterschiedliche Anforderungen. Ich möchte mit meiner Kunst Menschen erreichen und zwar möglichst viele. Das geht bei einer großen Firma einfacher, weil man hier ganz anders

„Im Moment befindet sich das Klassikgeschäft in einer Art Überlebenskampf“

arbeitet und auch viel mehr Mittel für die Verbreitung einer CD zur Verfügung hat, für Expansion und Werbung. So kann ich mein Anliegen, Menschen für Alte Musik zu begeistern, viel besser unter die

Leute bringen. Die Maschinerie, die dahinter steht, wird von vielen allerdings gerne scheel als Kommerz angesehen.

Nicht immer zu Unrecht, wenn man bedenkt, wie viele Produkte schon in edler Verpackung angepriesen wurden und sich hinterher als künstlerischer Flop erwiesen haben.

Keine Frage. Aber wenn man tatsächlich etwas anzubieten hat, was diesen Aufwand rechtfertigt, ist es völlig in Ordnung. Im Moment befindet sich das Klassikgeschäft in einer Art Überlebenskampf, da müssen Strategien gefunden werden, wie man an ein Publikum rankommt, das auch in 30 Jahren noch in einer Aufführung der „Matthäus-Passion“ sitzen



wird. Da müssen alle an einem Strang ziehen, auch ich als Künstler und kann nicht sagen: „Die Aufnahme ist im Kasten, kümmert ihr euch drum, ich habe Besseres zu tun, als fünf Interviews pro Tag zu geben.“ Ich mache das gerne und bin wirklich überzeugt von dem neuen Album. Auch mein Lehrer Richard Levitt, über den ich gerade einen Film gedreht habe, meinte, dass „O Solitude“ meine beste CD seit Jahren wäre. Stimmlich zumindest. Ein Lob, das mich sehr glücklich gemacht hat.

Dann lassen Sie uns doch über die so hoch gelobte CD reden. Warum hat ein Purcell-Album so lange auf sich warten lassen?

Ich denke, ich war am Anfang meiner Karriere klug beraten, mich nicht in Konkurrenz zu setzen mit Größen wie René Jacobs und anderen, die auch Purcell

aufgenommen hatten, und erstmal andere Sachen auf CD zu veröffentlichen. Heute habe ich eine ganz andere Situation. In Konkurrenz steht man nun so oder so, und das Publikum wollte nun einmal hören, wie meine Version von Purcell auf CD klingt. Das sind Stücke, die ich zum Teil schon als Student gesungen habe, etwa „One Charming Night“ aus „The Fairy Queen“. Zu meinem Glück konnte ich die Aufnahme mit meinen alten Freunden von der Accademia Bizantina verwirklichen. Ihnen hat die CD den italienisch angehauchten Ton zu verdanken. Die meisten Purcell-Einspielungen sind ja eher nüchtern gehalten. Wir hatten ein Instrumentarium zur Verfügung mit Laute, Harfe und Continuo-Orgel, bei dem wir aus dem Vollen schöpfen konnten. Unser Purcell ist farbenvoll und opulent, so wie ich ihn im Gegensatz zu anderen eben empfinde.

Ein wichtiger Einfluss für Ihre CD ist der Countertenor Klaus Nomi, der als Popsänger vor allem in den USA, England und Frankreich berühmt war, aber bereits Anfang der achtziger Jahre, kurz vor seinem Durchbruch in Deutschland, als einer der Ersten an AIDS starb. Ist das Album auch als Hommage an ihn gedacht?

Ich habe zwei Stücke in das Album genommen, die eigentlich gar nicht ins Counter-Repertoire gehören, den „Cold Song“ aus „King Arthur“, der im Original von einem Bass gesungen wird, und Didos große Abschiedsarie aus „Dido And Aeneas“, das Lied einer Frau. Beide Stücke hat Klaus Nomi auch gesungen und ich kann nur jedem empfehlen, sich das mal bei Youtube anzusehen. Diese Mischung aus gothic und seltsam ist wirklich faszinierend. Eine Künstlerpersönlichkeit, die sich in ihrer bizarren An-



Aktuelle CD

O Solitude – Lieder und Arien von Henry Purcell; Andreas Scholl, Christophe Dumaux, Accademia Bizantina, Stefano Montanari (2010); Decca/Universal CD 028947822622

mutung vor dem Publikum nicht wie ein Buch entfaltet, sondern in ihrer Rolle immer rätselhaft bleibt. Natürlich verliert sich so etwas normalerweise, je länger man im Musikgeschäft bleibt. Aber das war Nomi ja aus tragischen Gründen gar nicht vergönnt. Auf jeden Fall hat er mich darauf gebracht, diese beiden Purcell-Stücke zu singen und auch auf das Album zu nehmen.

Spielt dabei auch ein wenig die Lust an der Provokation eine Rolle?

Provokation ist vielleicht ein bisschen zu viel gesagt. Ich nehme mir nur die Freiheit, mich hinzustellen und zu sagen: „Wenn eine Frau Julius Cäsar auf der Bühne singen darf, warum soll ich dann nicht Dido singen?“ Es ist mit Sicherheit eine Grenzüberschreitung, aber die begeht ein Countertenor, also ein Mann, der hoch singt, jeden Tag. Die Klischees, wie Männer und Frauen sich zu verhalten haben, beruhen ja nicht auf Naturgesetzen, sondern auf Regeln, die wir täglich selbst erzeugen und die überall auf der Welt unterschiedlich sind.

Und Klaus Nomi hat den vermeintlichen Unterschied zwischen männlich und weiblich noch mehr verwässert, indem er zu einer völligen Kunstfigur wurde.

Ein total androgynes Wesen, ja. Den leichten Schock, den er damit auslöst, finde ich sehr interessant, diese Situation, in der der Zuschauer nicht weiß, wen oder was er da gerade vor sich sieht. Doch genau das befreit uns aber von unseren vorfabrizierten Erwartungen. Ich habe mal einen Geschichtenerzähler aus Tirol miterlebt, der erklärt hat, wie das Geschichtenerzählen dort funktioniert. Man fängt mit einer ganz absurden Geschichte an, etwa so: „Und dann ging ich

in den Wald. Ich klettere in einen Baum. Und wie ich in den Baum klettere, stelle ich fest, das ist ein Kirchturm. Der Kirchturm biegt sich um, und ich falle in einen großen See und so weiter und so weiter.“ Man bereitet sich auf die große Geschichte vor, indem man dem Gehirn Informationen gibt, mit denen es nichts anfangen kann. Dadurch wird eine Art Kurzschluss erzeugt, der einen in die Lage versetzt, empfängsbereit für etwas ganz Neues zu sein. Ich habe es gerade am Anfang meiner Karriere erlebt, wie ein Countertenor die Leute auf ähnliche Weise aus dem Konzept bringen kann. Aber dadurch, dass die Menschen mit etwas konfrontiert werden, das sie nicht einordnen können, hören sie die Musik, wie sie wirklich gemeint ist, und nicht das, was ihren Hörerwartungen entspricht. Sie haben auf einmal Platz dafür in ihrem Kopf.

Haben Sie irritierte Reaktionen im Publikum, besonders zu Beginn Ihrer Karriere, gestört?

Nein, es lenkt zwar etwas ab, aber gestört oder gar verletzt hat es mich nicht. Ich konnte damals ja auch nur gewinnen. Nach ein paar Konzerten weiß man, wie die Stimme wirkt. Man muss natürlich auch aufpassen, dass einem das nicht zu Kopf steigt. Denn natürlich ist man als junger Countertenor verliebt in die Stimme. Bei mir war das Gott sei Dank immer sehr moderat, und ich hatte auch ein Elternhaus, das mich sehr bodenständig erzogen hat, und ei-



nen Lehrer, der nie zugelassen hätte, dass ich abdrifte. Aber irgendwann gibt es schon solche Momente, in denen man weiß, was man mit seiner Stimme alles anstellen kann. Die Eitelkeit zeigt sich vielleicht weniger darin, wie man sich benimmt, sondern wie man singt. Dass man dann die Priorität nicht auf die Ausdeutung des Textes legt, also die Frage beachtet, was sich der Komponist

gedacht hat, wenn er einen diese Worte singen lässt. Wenn man richtig professionell singt, sollte man nicht mehr in dieses selbstverliebte Schönsingen kommen. Denn dann gibt es keine klare Aussage,

und es geht fast schon ins Esoterische. Ich lasse meinem Zuhörer die Wahl, während meines Vortrages wegzudämmern und sich mit dem Kosmos zu verbinden oder Ähnliches oder an einen verlorenen Verwandten zu denken. Dabei verpasse ich aber meine Mission. Meine Verantwortung dem Komponisten gegenüber ist die, die Musik richtig zu kommunizieren und nicht zu zwitschern, die Nachtigall zu spielen. ■

„Natürlich ist man als junger Countertenor verliebt in die eigene Stimme“



Die großen Stimmen der Welt.
Bei Ihnen **Zuhause**.

Die Meister Singer der Süddeutsche Zeitung Klassik.

Magische Momente des klassischen Gesangs. Die schönsten Aufnahmen von Oper und Einzelstück in einer hochwertigen Box mit 18 CDs und ausführlichem Begleitbuch. Ausgewählt von SZ-Musikkritiker Reinhard J. Brembeck. Jetzt für 98,- Euro im Handel oder bestellen unter www.sz-shop.de

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung